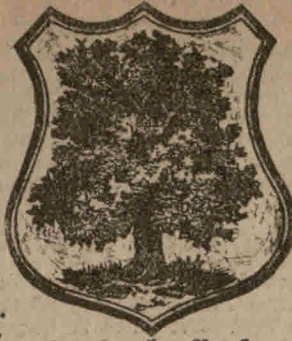


Waldenburger



Wochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Der vierteljährliche Bezugspreis frei ins Haus beträgt 1 Mk. 70 Pf., bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellgeld.

Fernsprecher Nr. 3.

Insertenannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der ein-spaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf., von auswärts 25, Vermietungen, Stellengesuche 15, Reklameteile 50 Pf.

Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriekreis und seine Nachbarbezirke.

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindevorstände von Ober Waldenburg, Dittersbach, Nieder Hermersdorf, Seifendorf, Neufendorf, Dittmannsdorf, Lehmwasser, Bärengrund, Neu- und Altbain und Langwallersdorf.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Oskar Dietrich in Waldenburg. — Druck und Verlag von Ferdinand Domel's Erben in Waldenburg.

Große Erfolge zwischen „Toter Mann“ und Cumieres.

35 Offiziere und 1313 unvertundene Gefangene eingebracht.

Der Kaiser auf der Schichau-Werft in Elbing. — Neue Erfolge bei Asiago und im Po-finatal. — Mißglückter Angriff eines feindlichen U-Bootes. — Sämtliche strategischen Po-sitionen des Strumizatales in unserer Hand.

Von der Westfront.

Eine Erklärung zu den russischen Militärtransporten an die französische Front.

WZB. Hamburg, 29. Mai. Dem Hamburger „Frei-
denblatt“ wird unter dem 29. Mai aus Newyork gemel-
det: Die französische Heeresleitung hat alle Regiments-
kommandeure und Kommandeure der selbständigen Trup-
pententeile zur Angabe der Zahl der in ihren Truppenteilen
befindlichen Ingenieure, Techniker und ausgebildeten
Metallarbeiter erzuht. Diese Leute sollen durch andere
eretzt werden und werden zum größten Teil nach Ruß-
land geschickt, um in der Leitung und dem Betrieb der
Fabriken Verwendung zu finden, die für die russische
Heeresleitung arbeiten. Diese Maßregel hat ihre Ur-
sache in einem vor längerer Zeit zwischen Rußland und
Frankreich getroffenen Abkommen, laut welchem fran-
zösische technisch geschulte Arbeiter durch russische Trup-
pen ausgetauscht werden sollen. Diesem Abkommen liegt
die Absicht zugrunde, Rußland von der Kriegslieferung
Japans unabhängig zu machen, da man in Rußland und
in Frankreich die schwersten Bedenken gegen die Aus-
dehnung der japanischen Waffenindustrie hat.

Von den übrigen Fronten.

Der österreichisch-ungarische amtliche Bericht.

WZB. Wien, 29. Mai.
Russischer Kriegsschauplatz.
Stärkere russische Kräfte versuchten, sich in den letz-
ten Tagen durch Laufgräben und Sappen an unsere
besarabische Front heranzuarbeiten. Das Feuer unse-
rer Geschütze und Minenwerfer vereitelte die Arbeiten
des Feindes. — Sonst nichts von Belang.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Im besetzten Raume von Asiago überschritten unsere
Truppen bei Roana das Asa-Tal, warfen den Feind bei
Canova zurück und breiteten sich auf den südlichen und
östlichen Talhängen aus. Andere Kräfte nahmen nach
Überwindung der Befestigungen auf dem Monte Inter-
retto die Höhen nördlich von Asiago in Besitz. Weiter
im Norden sind der Monte Zebio, der Monte Zingarella
und der Corno di Campo Bianco in unseren Händen.
Im oberen Posina-Tal wurden die Italiener nach hart-
näckigem Kampfe aus ihren Stellungen westlich und süd-
lich von Bellale vertrieben.

Südböhmischer Kriegsschauplatz.

Ruß.
Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes,
von Soefex, Feldmarschallleutnant.

Die neuen Fortschritte im besetzten Raume von Asiago
werden erkennbar durch die Renennung von Roana. Die-
ser Ort liegt etwa vier Kilometer westlich von Asiago.
Die Entfernung vom Monte Interretto (im Norden)
nach Asiago beträgt etwa fünf Kilometer. Bellale liegt
etwa zehn Kilometer westlich von Assevo.

D i e n.

WZB. Kopenhagen, 27. Mai. Wie
„Birshemija Wedomosti“ meldet, ist eine große
Anzahl französischer Offiziere in Petersburg an-
gekommen. Unter ihnen sind Angehörige aller
Waffengattungen.

Reges Leben an der besarabischen Front.

Auf dem russischen Kriegsschauplatz, beson-
ders an der besarabischen Front, sind die Gegner
seit einigen Tagen sehr rührig. In dieser Front
ziehen sich die feindlichen Linien an einzelnen
Stellen verhältnismäßig nahe an unseren Grä-
ben hin. In der letzten Zeit versuchten die
Russen, mit Sappen sich weiter vorzuarbeiten.
Unser kräftiges Artilleriefeuer hinderte sie aber
an ihrer Arbeit. Demzufolge entwickelte sich
entlang der besarabischen Front an mehreren
Stellen sehr reges Leben, besonders bei Nacht,
wenn die Russen die Finsternis ausnutzen woll-
ten, um sich vorzuarbeiten.

S ü d e n.

Der franke König von Italien.

Der „Lokalanzeiger“ berichtet, daß der König
von Italien krank sei und von den Ärzten ver-
geblich ermahnt werde, sich von anstrengenden
Arbeiten fernzuhalten. Giolitti habe den König
im Hauptquartier besucht.

Ein italienischer Hilferuf.

Die italienischen Tagesblätter besprechen die
vom französischen Abgeordneten Lardieu im
„Temps“ verfochtene Ansicht, wonach die allge-
meine Offensive der Ententemächte und insbe-
sondere die Offensive der Engländer und Russen
so lange als gefährlich betrachtet werden muß,
als nicht alle beteiligten Heere mit ausreichender
Munition ausgerüstet sind. „Tribuna“ gibt zu,
daß Lardieu theoretisch recht habe, das bedeute
aber nicht, daß England und Rußland nun gar
nichts tun sollen, um Frankreich und Italien zu
Hilfe zu kommen. Zehn oder zwölf englische Di-
visionen, die, anstatt auf weit entfernten Kriegs-
schauplätzen zerstreut zu sein oder in Kasernen
auf der Heimatinsel festgehalten zu werden, nach
Flandern gesandt würden, und eine größere Tä-
tigkeit der Russen an der Front von Galizien,
von wo seit einigen Monaten kein Echo von Er-
eignissen mehr herüberhallt, würden von un-
zweifelhafter Wirkung sein. Italien und Frank-
reich, deren energisches Vorgehen im vorigen
Sommer das russische Heer gerettet und bewirkt
hat, daß England Zeit gewann, um seine Kräfte
zu sammeln und zu organisieren, haben ein Recht
auf diese Hilfe.

Die Flucht aus Tirol.

Aus Lugano, 30. Mai, berichtet die „Frank-
furter Zeitung“: Um die wachsende Menge der
Flüchtlinge aus der Trentiner Kriegszone unter-
zubringen, werden auch in Rom die Schul-
gebäude instandgesetzt.

B a l k a n.

General von Koevek und die Italiener.

Aus Lugano, 29. Mai, berichtet man der
„Nationalzeitung“: Die Ernennung des Erz-
herzogs Leopold Salvator zum Generalobersten
wegen des großartigen Erfolges der von ihm be-

fehligten Artillerie in Südtirol gibt den Ita-
lienern Gelegenheit, festzustellen, daß nicht Ge-
neral von Koevek, wie sie annehmen, diese Ar-
tillerie befehligte, sondern daß Koevek auf dem
Balkan verblieb, wo immer noch Balona aus
nächster Nähe bedroht werde. Die vermeintliche
Entfernung des Generals von Koevek vom Bal-
kan hatte den Italienern und ihren in Trost-
worten freundwilligen französischen Verbündeten
Anlaß zu hoffnungsvollen militärischen Kom-
binationen gegeben.

Das bulgarische Vordringen im Struma-Tale.

Ueber die Operationen der Bulgaren an der
griechischen Grenze wird, laut „Lokalanzeiger“,
aus Saloniki des weiteren gemeldet: 25 000 Bul-
garen haben die Grenze überschritten und den
Kupel-Paß in Besitz genommen.

Bei dem Engpaß von Kupel durchbricht die Struma
das Gebirge und tritt in eine 10—15 Kilometer breite
Ebene, wobei sie sich gleichzeitig unter Aenderung ihrer
bisherigen Nord-Süd-Richtung nach Osten wendet. Zehn
Kilometer südöstlich von Kupel liegt der Ort Demirhisar,
weitere 20 Kilometer Seres.

Sämtliche strategischen Positionen des Strumizatales
in unserer Hand.

Frankfurt a. M., 29. Mai. Nach einer der
„Frankf. Ztg.“ vorliegenden Reutermeldung, die jedoch
noch der Bestätigung bedarf, haben die Bulgaren im Ein-
verständnis mit der Athener Regierung auch das den
Talanengang und die Eisenbahnlinie nach Demirhisar
beherrschende Fort Soje besetzt. Wenn diese Meldung
richtig, sind also sämtliche strategische Positionen des Tal-
ausganges in unserer Hand. Das wäre, wie das Blatt
bemerkt, von größter Bedeutung für die ganze strategische
Lage in Mazedonien, und würde ein wirksames
Gegengewicht gegen die Besetzung des Forts Dowatepe
durch die Franzosen bilden; wichtig nicht nur für uns,
sondern auch für das griechische Korps bei Serres-
Kawalla, das durch die Ausbreitung der Ententetruppen
und durch die Zerschneidung der Bahnlinie von dem
Groß der griechischen Armee abgeschnitten ist. Nach
einer weiteren Mitteilung Reuters sollen die Deutschen
und die Bulgaren ebenso große Tätigkeit in der Gegend
von Kanti, nordöstlich von Kawalla, entfalten. Die un-
kontrollierbare Reutermeldung behauptet, es würden
dort Pontons bereitgestellt, mit denen der Grenzfluß
Mešta überschritten werden soll. Durch das Vorgehen
der Bulgaren im Tal der Struma ist, wie von der „Kreuz-
ztg.“ bemerkt wird, auch auf dem Kriegsschauplatz auf
dem Balkan der Kriegsplan der Entente in über-
raschender Weise durchkreuzt worden.

Die Bittfahrt des serbischen Ministerpräsidenten.

Der serbische Ministerpräsident Paschitsch hat
auf seiner Bittfahrt von den Regierungen aller
Ententestaaten nur Worte des Mitleids und des
Wohlvollens, nirgends aber die Zusage tatkräf-
tiger Unterstützung empfangen. Nur in Peters-
burg wurde ihm versprochen, daß Rußland seinen
Einfluß aufbieten werde, die alten serbischen
Grenzen, wie sie vor dem Balkankriege bestanden,
wieder aufzurichten und bestenfalls ein Stück
von Bosnien oder der Herzegowina für das
Königreich herauszuwählen. Rußland will fer-

Erlösung.

Roman aus dem Weltkrieg von Max A. Müller.

(Nachdruck verboten.)

11. Fortsetzung.

„Was hat man Dir dort gesagt?“ fragte auf einmal ganz ruhig Iwana. Ein Blitz des Verständnisses hatte ihr das Dunkel dieser Reden enthüllt. Ihre Ruhe ernüchterte auch Stojan. Ueberstürzt sprudelte er die Lügen heraus, die er in der Gefandtschaft über Iwana gehört hatte. Ohne Aufregung hörte ihn Iwana an. Sie war durch eine merkwürdige Schule des Verbrechens gegangen; selbst rein geblieben, hatte sie in die Nacht des Abgrundes hineinblicken müssen, aus dem fortzeugend Missetat und Lüge quellen.

„Stojan! Schau mich an! Bitte! Denk nicht an das, was man Dir gesagt hat. Denk an unser Heimatdorf, wo wir uns lieb hatten, und schau mich an! Sehe ich aus wie eine, die lügt und betrügt, und mit Verrat umgeht?“

Ein liebendes Herz findet untrüglich die Töne überzeugender Wahrheit. Stojan schaute ihr ins Auge. Iwana wußte nicht, daß sie schöner war als alle seine Träume sie ihm gezeigt, als ihr Bild ihn gankelnd geneckt hatte in vielen Nächten.

Ueberzeugend erzählte sie ihm nun die wirklichen Hergänge, alles alles!

„Stojan! Siehst Du jetzt, wer die Verräter sind, die Nichtlosen, die unser armes Serbenland haben in Unehre und Unglück stürzen wollen, und ein Serbe geht hin, verkauft sich für Geld an fremde Schurken und sucht für Geld Leute, die für ihn meucheln und morden.“

Stojan stand wie betäubt! Mechanisch wiederholte er ihre letzten Worte: „und sucht für Geld Leute, die für ihn meucheln und morden.“ Ja, hatte er nicht Geld bekommen? Er hatte es ja nicht gewollt; sie hatten es ihm aufgedrungen, lumpige Para, wenige Dinare, als Unterstützung. Und heute hatte er geschworen, zu tun, was man von ihm verlangen werde, ohne zu deuteln und ohne zu fragen. Morgen vielleicht werden sie ihm sagen, daß er gewürdigt sei, für Serbiens Ehre — den Erzherzog zu ermorden.

So war das also das Blutgeld, das er genommen, um dafür zu morden . . . für Serbiens Ehre!

„Stojan!“ rief es neben ihm mit liebevoll besorgter Stimme. Er blickte dumpf auf. Wer war da neben ihm? Riefen sie ihn schon, drückten sie ihm schon das Messer, die Bombe in die

Dieser rief ihnen zu: „Bleibt auf diesem Platze, ich komme gleich wieder, ich will schauen, was da drüben los ist.“

Dann drang er in die Feiswäldnis ein; mit äußerster Vorsicht gelang es ihm, Schritt für Schritt vorwärts zu kommen. Immer näher kam er. So den Schreien, die wie die eines Wahnsinnigen zu ihm herüberdrangen. Er bog um einen Felsvorsprung und sah ein Bild, das ihm das Blut in den Adern stunden ließ. Der schmale Steig, auf dem Franz Hofbauer bis hierhin vorgezogen war, wurde zum kaum mehr begrenzten Felsband, an dessen einer Seite sich jagende Felsen aufrichteten, während es auf der andern Kirchturmtief hinunterging. Hart an diesem Abgrunde standen einige elende, verkrüppelte Zirkeln und an einem der langen, zähen, über den Abgrund hinaustriehenden Äste hing, mit dem Körper frei über der graulichen Tiefe schwebend, ein junger, vor Schreck und Furcht halb-toter Bursche. In der Todesangst hielt er mit beiden Händen den Ast, den er im Falle gerade noch erwischte, krampfhaft umschlungen und ließ gellende Schreie aus.

Hofbauer erkannte in dem Burschen den Huben des Maurer Sepp und wußte gleich, was der hier oben wollte. Auf den Felsen blühten die schönsten Edelweiss, selten große Sterne, die die Fremden im Dorfe gut bezahlten. Beim Pflücken war er ausgerglitten und hing nun nur mehr an einem Aste, während unter ihm der Tod lauerte.

Und Franz Hofbauer stand selbst fast wie zu Stein erstarrt, und hielt sich mit der Hand am Felsen fest, denn er war wohl noch zur rechten Zeit gekommen — aber helfen konnte er nicht. Es war unmöglich. Wenn er noch beide Hände gehabt hätte, wäre es ein Leichtes gewesen, den armen Burschen heranzuziehen; so aber war er hilflos wie ein kleines Kind und stand dieser furchtbaren Lage ohnmächtig gegenüber.

„Hilf mir Jäger!“ schrie der Junge. „Nagl, halt Dich fest, ich schick mein Mädel um Hilfe, mit einer Hand bin ich nicht im Stand, etwas zu tun; halt Dich fest, ich komme gleich wieder.“

So schnell es ihm möglich war, eilte er zum Weg hinaus, wo seine Kinder warteten, und gab der Hanna den Auftrag, ins Dorf zu eilen und Männer mit Stricken zu holen. Der Maurer-Nagl hing an einer Zirkel über der Kofkopswand. Das kluge Mädel verstand, um was es sich handelte, nahm das Bräuderchen bei der Hand und leichtfüßig sprangen die beiden Kinder den Weg hinab. Franz Hofbauer aber stieg wieder in die Felsen hinein, kletterte so nahe als möglich zu Nagl heran und sprach ihm Mut zu.

„Halt Dich fest, Nagl; die Hanna läuft wie ein Reh, und bald ist Hilfe zur Stell. Herrgott, daß ich ein Krüppel bin.“

Nun kam eine Viertelstunde, die so grauenhaft war, daß Franz Hofbauer sie in seinem ganzen Leben nie mehr vergessen wird. Unendlich langsam schlichen die Minuten. Nagl, der über für seine Jahre unverhältnismäßig große Kraft verfügte, ließ aber trotzdem nicht emporzuschwingen vermochte, begann allmählich zu erlahmen. Der Ausdruck gräßlichster Todesangst vertiefte sich in seinen Augen, die er mit erbarmungsvollem Flehen auf den Jäger gerichtet hielt. Dieser selbst mußte sich Krampfhaft halten, um nicht selbst den Halt zu verlieren, denn schier war er einer Ohnmacht nahe, so wirkte diese furchtbare Lage auf ihn und er vermochte nur mit heiserer Stimme immer wieder dieselben Worte zu rufen.

„Noch fünf Minuten, Nagl, halt Dich fest, laß nicht los, nur noch fünf Minuten!“

Doch die Kraft des Burschen war zu Ende. Plötzlich glitt eine tödliche Blässe über sein Gesicht, sein Kopf sank zur Seite, die Augen fielen zu und die Hände lösten sich. Pantomisch sank der Körper in die Tiefe. Hofbauer hörte

ihn einigemal aufschlagen, dann herrschte Grabesstille. Franz Hofbauer rief, ohne recht zu wissen was er tat, noch zwei, dreimal den Namen Nagl in die Schlucht hinunter, aber dort rührte sich nichts mehr; der Tod hatte seine Beute.

Als der Jäger auf den Weg hinaus kam, mußte er sich setzen, eine solche Schwäche überfiel ihn. Zu fürchtbar selbst für den starken Mann waren die letzten Minuten gewesen, zu schaurig dieser Anblick. Er war ganz blaß und mußte sich den kalten Schweiß von der Stirne wischen.

Endlich kam die Hilfe. Ein halbes Duzend Männer, lauter alte, die Jugend war ja im Kriege, allen voran der Maurer Sepp, der Vater des Burschen.

„Wo ist der Nagl?“ leuchtete er.

Franz Hofbauer antwortete mit tonloser Stimme: „Er hat sich nicht so lange halten können. Ihr kommt zu spät. Herrgott, wenn ich beide Hände gehabt hätte, wie leicht konnte ich ihn retten, so hab' ich zuschauen müssen, hilflos und machtlos, wie er elend zu Grunde ging.“

Wieder wurde es dem Jäger schwarz vor den Augen; stumm und ergriffen standen die Männer. Der Maurer-Sepp aber schien zunächst die Worte des Jägers nicht fassen zu können, dann aber lachte er wie wahnsinnig auf.

„Es gibt noch einen Gott da oben“, schrie er, „ausgerechnet der Jäger muß meinen Huben finden und kann ihm nicht helfen, weil er ein armer Krüppel ist, und ausgerechnet ich wars, der ihn vor fünf Jahren zum Krüppel geschossen hat. Das ist die Vergeltung.“

Grell lachend lief er davon und verschwand im Walde. Die Männer hatten erkannt aufgehört und alle, Franz Hofbauer am meisten, waren von dieser Vergeltung tieferschüttert.

Der Maurer-Sepp ist seit jenem Tage spurlos verschwunden. Die Gemeinde mußte sich seiner Familie annähmen. Nahens zerschmetterte Weiße wurde am Fuße der Kofkopswand noch am gleichen Abend geborgen und zwei Tage später unter Teilnahme des ganzen Dorfes beerdigt.

Jene Tat vor fünf Jahren, die Franz Hofbauer den Arm gelöstet, hatte in geradezu schauriger Weise eine furchtbare Sühne gefunden.

Tageskalender.

31. Mai.

1809: J. Haydn, Komponist, † Wien (* 31. März 1732, Rohrau). 1809: Ferdinand von Schill, Patriot, † Stralsund (* 6. Januar 1776, Wilmsdorf, Sachsen). 1817: G. Herwegh, Dichter, * Stuttgart († 7. April 1875, Baden-Baden). 1907: Karl Blind, Politiker und Schriftsteller, † Hampstead (* 4. Sept. 1826, Mannheim).

Der Krieg.

31. Mai 1915.

Von deutschen Fliegern wurden die Werften und Docks von London ausgiebig mit Bomben belegt; eine Reihe von Bränden entstand, und eine Anzahl Personen wurden verletzt. Aus Wut über den gelungenen Angriff tat sich der Pöbel in London in groben und schweren Ausschreitungen gegen deutsche Läden und ihre Inhaber gütlich. — Vor Przemyśl mehrte sich der Erfolg bedeutend; drei Forts, bei Dufkowitz gelegen, auf der Nordfront, wurden durch bayrische Truppen im Sturm genommen. Russische Massenangriffe bei Jaroslau, ohne Rücksicht auf Menschenopfer unternommen, blieben erfolglos. Die Armeekorps Eisingen, unter Führung des bayrischen Generals Graf Bothmer, stürmte den stark besetzten Ort Struj und durchbrach die russische Stellung; 10 000 Gefangene wurden gemacht.

Hand . . . für Serbiens Ehre . . . für das Blutgeld?

„Stojan! Um des Himmels willen, rede doch!“

Nein! die Stimme, das war nicht der Herr Oberstleutnant Pribibovic . . . wer rief denn da neben ihm?

Jetzt erkannte er Iwana, starrte sie an; dann kam es plötzlich über ihn wie ein Schwindel. Dort fiel er über die Bank lang hin und ein Schütteln kam den jungen kräftigen Körper an, bis es sich — endlich! — in stöhnendes, herzbrechendes Schluchzen auflöste.

Wie lange er so dagelegen, das wußte auch Iwana nicht. Sie hatte nie aufgehört, ihn zu lieblosen und zu streicheln. Eine lastende Ewigkeit lang!

Draußen war es still geworden auf der Straße. Der Nachtigall Lied war längst verstummt; sie zürnte wohl, daß man sie nicht hören wollte. Die Sterne waren aufgegangen, ein stilles, leuchtendes Meer. Leise schaukelten die blütenvollen Zweige; späte Maifäser jammerten noch umher oder streiften schläfrig an der beiden Menschenkinder Wangen; sie merkten es nicht —

Endlich kam Stojan die Sprache wieder.

„Iwana, höre mich, Du bist eine Heilige; ich aber bin schuldig! Schuldlos bin ich schuldig, denn ich habe ihnen geglaubt, als sie vom Vaterland, von Treue und Hingabe sprachen! Nun habe ich mich ihnen verkauft und muß ein Meuchelmörder werden, wenn ich mich nicht löse. Iwana, hör' und schaudre! Heute hat man gelöst über die Tat, die Du mir genannt hast. Kein Zweifel, daß es ihr galt, ihr allein; denn nichts Geringeres kann es sein, und ich, ich bin ausgelöst worden!“

„Stojan! Um der Himmelskönigin willen, sie werden Dich verderben an Leib und Seele!“ rief Iwana verzweifelt.

„Sie werden mich verderben“, — wiederholte er mechanisch, dann sprang er auf wie rasend und schrie: „Nein, Iwana! Jetzt wird es hell in mir. Sie wollten mich verderben, um Deinetwillen! Das Los war falsch. Sie fürchteten mich um ihres Verbrechens willen, weil ich Dich kannte, ich allein. Drum spannen sie ihr Lügennetz um mich; geopfert sollte ich werden, ihrer Sicherheit, nicht dem Vaterland. Alles ist Lug und Trug, und unser Bund ist entweder Wahn oder Schurkerei!“

Iwana umschlang ihn und schmiegte sich an ihn.

„Ich kann zu ihnen nicht mehr gehören“, fuhr Stojan fort, „drum ist auch meines Bleibens nicht mehr hier. Heute nacht noch opfere ich das Blutgeld der heiligen Schmerzensmutter in der Kirche und gehe lieber bloß von hier als schuldbehaftet und schuldbeladen!“

„Das darfst Du nicht; ich gehör zu Dir! Du bist mir wiedergeschickt. Mit Dir will ich opfern und der Himmelskönigin danken.“

„Sie wird uns segnen, denn sie will Dir wohl, Swana! Hat sie es doch nun zum zweiten Mal gefügt, daß der ruchlose Plan durch Dich durchkreuzt wird. Möge es eine Mahnung sein für die Verblendeten, Gott nicht zum dritten Mal zu versuchen!“

„Wir wollen darum beten“, sagte Swana und küßte ihn. „Doch fällt kein Haar von des Menschen Scheitel ohne Gottes Willen und Rathschlag!“

IV.

Der Mord von Serajewo war vollbracht. — Die Welt stand erstarrt. In Oesterreich herrschte große Trauer, aber tiefste Ruhe. Der morsche Donaufstaat zuckte selbst nicht unter diesem Peitschenhieb.

Ein Zweifel, woher die Mörder gekommen waren, schien schon nach den ersten Tagen ausgeschlossen zu sein. Wer sie in letzter Linie gedungen, war offenes Geheimnis. Aber in den diplomatischen Kanzleien der Monarchie herrschte anscheinend die Ruhe des Grabes. Kein Zeichen besonderer Erregung, außergewöhnlicher Geschäftigkeit.

Rußland begann ungeduldig zu werden. Nicht zum ersten Mal hatte Herr v. Hartleben persönlich den österreichischen Amtskollegen in Belgrad aufgesucht, um das Rätsel dieser auffälligen Ruhe zu lösen.

Eine warme Julionne brütete über dem dürrtenden Land. Dampfe Schwüle lastete auf Natur und Menschen. Man hielt sich hinter schwebenden Gardinen bis zum Nachmittag und ersaute sich des kühleren Abends in zwangloser Unterhaltung.

Daher wählte auch der russische Gesandte zu seinen Besuchen diese unauffällige Stunde, um sie jeden offiziellen Charakters zu entkleiden, je mehr er diplomatische Zwecke dabei verfolgte. Herrn v. Gerling, dem Vertreter Oesterreich-Ungarns, war dies nicht unangenehm. Er vermochte damit mancher ernsthaften Erörterung die Spitze abzubreaken und ihrer Unterhaltung in der Tat denjenigen Charakter zu wahren, den sein Besucher nur vorschützte. Die Offenheit, die Herr v. Gerling seinem Kollegen nicht gönnen durfte, ward dafür seinem jüngeren Freund v. Lerhoben zuteil, dem der österreichische Gesandte sein ganzes Wohlwollen schenkte. Mit dem schwierigen Boden der Balkanpolitik vertraut, wußte er die Gewandtheit, mit der sich der junge Diplomat in diese Verhältnisse hinein-

fand, nicht gering zu schätzen, und er sah es gerne, wenn in gemeinsamen Fragen der deutsche Gesandte den jüngeren Herrn mit der regelmäßigen Vermittlung zwischen beiden Amtsstellen betraute. Das schien in der letzten Zeit wieder einmal der Fall zu sein, nach der Aktenmappe zu schließen, welche Herr v. Lerhoben unter dem Arm hatte, als er gemüthlich schlendend nach der österreichischen Gesandtschaft kam, von deren Balkon ihn Baron Gerling, der dort seine Nachmittags-Zigarre rauchte, jovial begrüßte.

Herr v. Gerling ging seinem jungen Freund entgegen; bald darauf hörte man die Balkontür schließen. Die Herren mochten wohl ungestört ein Gläschen trinken. Das hinderte aber nicht, daß sie angelegentlichst über ein Aktenstück gebeugt saßen, welches Lerhoben seiner Mappe entnommen hatte und das Herr v. Gerling mit Befriedigung durchlas. Er war im Begriff, es in die Mappe zurückzulegen, als der Diener meldete, Erzellenz v. Hartleben sei oben ins Besuchszimmer eingetreten. Nicht ohne Erregung stand v. Gerling auf.

„Da käme der Herr ja gerade recht!“ jagte er zu v. Lerhoben, der sich ebenfalls erhoben hatte. „Nun wohl, so mögen die Würfel fallen! Ich bitte Sie, mein junger Freund, hier sich zu gebücken. Ich werde Sie in kurzem bitten lassen, und wünsche, daß Sie mir dann in Anwesenheit des russischen Gesandten das Dokument vorlegen, das wir eben miteinander geprüft haben.“

Mit diesen Worten grüßte er kurz und ernst und schritt hinaus.

Er fand seinen Besuch in den Zeitschriften flätternd, welche zahlreich die kleinen Rauchtische im Salon bedeckten.

„Ich bitte um Verzeihung“, jagte er höflich, sich vor der russischen Erzellenz verbeugend, „wenn ich auf die Ehre nicht gefaßt war und Ew. Erzellenz warten ließ.“

„Ich halte Sie doch nicht von wichtigen Dingen ab, Herr Baron“, erwiderte Hartleben ebenso artig, aber mit gewinnender Liebenswürdigkeit. „Ich möchte durchaus nicht die Ursache zu einer Störung geben.“

„O bitte, Erzellenz“, jagte Herr v. Gerling frostig, „Herrn v. Lerhovens dienstliche Angelegenheiten treten natürlich vor der Ehre Ihres Besuches zurück. Darin weiß ich mich mit ihm einig.“

„Ah! Herr v. Lerhoben ist dienstlich bei Ihnen. Ich glaube, es sei nur persönliches Wohlwollen, das Sie diesem sehr begabten jungen Herrn schenken“, meinte der andere lachend.

„Es ist kein Geheimnis. Ich bin sogar in der Lage, Ew. Erzellenz in unsere Besprechung einzuweihen zu können, falls Erzellenz Lust haben, in dieser Stunde sich mit geschäftlichen Fragen zu befassen.“

Er wußte, daß Hartleben auf diesen Köder anbeißen würde, der ihm ja endlich zu erlaubten schießen, dem eigentlichen Zweck seiner neuerlichen freundschaftlichen Besuche näher zu kommen. In der Tat beeilte sich der Besucher, seine Bereitwilligkeit kundzutun.

(Vorfegung folgt.)

Jede Schuld rächt sich auf Erden.

Erzählung aus dem Hochgebirge von Wolfgang Kiemer.

(Nachdruck verboten.)

In einem Oktoberabend, kurz vor Einbruch der Dämmerung, gelang es dem fürstlich Waldeggischen Revierjäger Franz Hofbauer endlich, nach monatelangem, vergeblichem Suchen und Pässen, den verfluchten Wilddieb, der schon lange das Revier unsicher machte und bis heute nie erwischt werden konnte, in dem Augenblicke zu stellen, als dieser im Begriff war eine eben abgeschossene Gans auszuweiden. Die Stelle befand sich in einem hochgelegenen, kleinen Seitentale, in das nur schmale, schwer gehbare Fuhrsteige führten.

Franz Hofbauer war heimlich am frühen Morgen von zu Hause aufgebrochen und den ganzen Tag im Revier herumgepörscht. Auf diesen Tag hatte er nämlich eine ganz bestimmte Hoffnung gesetzt, denn am Nachmittag kamen in einem benachbarten Marktflecken die Jäger und Förster aus der ganzen Umgebung zur Gründung eines Vereins der Forstgehilfen zusammen. Ganz sicher hatte der Wilddieb davon Kenntnis und würde sich zweifellos den Umständen zu nutze machen. Und Franz Hofbauer hatte sich nicht verrechnet.

Gegen fünf Uhr, er war gerade in die Nähe des kleinen Seitentales gekommen, hörte er einen Schuß fallen und zehn Minuten später hatte er, vorsichtig hinhirpend, den Wilddieb vor sich.

Mit dem Gewehr im Anschlag rief er den Durschen an und forderte ihn auf, sich zu ergeben.

„Ränge genug hast Du Dein Schandhandwerk getrieben und Gaisse und Ritze geschossen, wie sie Dir gerade vor den Lauf kamen, nun pfeift ein anderer Wind.“

Der Wilddieb, dessen Gesicht durch Muth vollkommen unkenntlich gemacht war, richtete sich blitzschnell auf, tat einen Griff nach der hart neben ihm liegenden Büchse, wendete sich und bevor der Jäger, der einen Angriff aus dieser Stellung nicht erwartet, recht zur Besinnung kam, krachte schon der Schuß des Wildschützen. Der Jäger taumelte mit einem Schmerzensschrei zurück, das Gewehr entfiel ihm und aus dem Ärmel seiner Hand, die wie leblos herunterhing, tropfte Blut. Der Wilddieb aber flüchtete, seine Wente im Stiche lassend, talauf, kletterte wie eine Klage einen Hang hinauf und verschwand hinter einem hochragenden, jactigen Felsen.

Franz Hofbauer war für einige Zeit fast ohne Besinnung, so rastete die Schmerzen in seiner Hand. Dann suchte er sie zu bewegen, es war vergebens. Der Schuß hatte ihm die Hand abgeschossen. Im heftigsten Schmerze biß er die Zähne aufeinander, hing mit unendlicher Mühe seine Büchse über die Schulter, griff nach dem Bergstock und schritt schwerfällig bergab. Er mußte trachten, zum Arzt zu kommen. Der Wilddieb war lange in Sicherheit und mit seiner Verwundung konnte er die Verfolgung nicht aufnehmen. So wußte er nicht einmal, wer ihn angeschossen hatte, das Gesicht war nicht zu erkennen gewesen und auch die Kleider waren ihm nicht bekannt. Auf halbem Wege verließen den Jäger die Kräfte und er mußte sich an den Bergwand setzen. Die Schmerzen waren unerträglich, der Blutverlust ziemlich groß und plötzlich vergingen ihm die Sinne. So fanden ihn wenig später Holzfüller und sie brachten

den Schwerverletzten auf einer aus Tannenästen rasch hergestellten Bahre ins Dorf. Die ein Lauffeuer verbreitete sich dort die Kunde und Jung und alt eilte zu dem kleinen Häuschen hinauf, in dem der Jäger wohnte, und wurde Zeugen des heftigen Schmerzensbruchs der jungen Jägerfrau, als die Männer ihren Gatten brachten. Anfangs glaubte sie, er sei tot, und sie unarmelte ein heißes Dankgebet, als man ihr erklärte, dem Franz sei nur der Arm abgeschossen. Bald kam denn auch Franz Hofbauer wieder zu sich und nun tröstete er seine Frau, so gut er konnte. Es sei ja nur ein Armischuß, der nichts bedeuere und bald geheilt sei, er habe nur viel Blut auf dem linken Marsche verloren und darum sei die Schwäche über ihn gekommen. Wenig später kam der Arzt und ordnete nach kurzer Untersuchung die Ueberführung ins Spital nach N., der nächsten Stadt an.

Nach sechs Wochen lehrte Franz Hofbauer gesund und wohl zu den Seinen zurück, freilich als untauglicher Krüppel, denn der Arm war ihm abgenommen worden, da die Kugel den Knochen gänzlich zertrümmert hatte. Das übernahmte die Freunde, und aufs neue herrschte im Jägerhaus herzzerreißender Jammer, bis eine Verfügung des Fürsten Waldegg auch diese Tränen trocknete. Er ließ die Jäger, die in seinem Dienste alt geworden oder gar verunglückt waren, nicht im Stich, er setzte auch Hofbauer eine Rente aus, die ihm ein völlig sorgenfreies Leben mit den Seinen gestattete. Dazu fand der Juvallde bald Nebenverdienst durch Botengänge zum Gerichte und Steueramt nach N., die er für die Dorfbewohner machte, und so durfte er mit seiner Lage noch zufrieden sein, denn es hätte schlimmer ausfallen können. Eines freilich wurmte ihn oft, wenn er ins Nachdenken kam, daß nämlich der Schuß, der ihm seinen schönen Beruf geraubt hatte, nie erwischt wurde. Die Tat blieb ungeahnt, der Wilddieb war seitdem verschwunden und alle Nachforschungen in den Dörfern blieben ohne jeden Erfolg.

Fünf Jahre waren seit jenem Tage, der den Franz Hofbauer zum Krüppel machte, vergangen und nie war man dem Missetäter auf die Spur gekommen.

Wenn der ehemalige Jäger gerade keine Gänge nach N. zu besorgen hatte, auch keine Schreibarbeiten für den Vorsteher zu machen waren — er hatte in der vergangenen Zeit gelernt mit der Linke zu schreiben, wie einst mit der Rechten —, so wanderte er gerne bei schönem Wetter mit seinen Kindern, der achtjährigen Hanna und dem siebenjährigen Ernst, in den Wald und durchstreichte mit ihnen das weite Gebiet, in dem er einst jagte und hegte. Er kannte alle Wege und Stege und liebte den heimatischen Wald. Seine beiden kleinen Begleiter waren schon tüchtige Gänger und oft ließen sie sich von der Mutter Essen einpacken und verweilten dann den ganzen Tag in den Bergen. Fanny Hofbauer war eine gute Strickerin und verdiente auch noch nebenher, darum war sie oft froh, wenn ihr Mann mit den beiden lebhaften Kindern ging und sie ungestört blieb.

Wieder war Franz Hofbauer eines Morgens mit seinen Kleinen in die Berge gegangen und sie hatten den Kopf, einen auf dem gewöhnlichen Wege selbst für Kinder leicht zu besteigenden Aussichtspunkt, zu ihrem Ziele gewählt. Gegen Mittag waren sie oben, rasteten dort mehrere Stunden, nahmen ihr frugales Essen zu sich und schickten sich dann an, wieder den Heimweg anzutreten.

Sie waren schon fast wieder eine Stunde gegangen und hielten eben wieder eine kleine Rast, während der die Kinder Blumen pflückten und Franz Hofbauer sich auf einen Stein am Wege gesetzt hatte, da sprang er plötzlich wieder auf und hörte. Aus den Felsen, die hinterhand eine fast senkrechte Wand, die bis ins Tal hinunterreichte, bildeten, hatte ein katter gellender Schrei zu ihm herübergetönt und bald ein zweiter und dritter. Auch die Kinder horchten erschreckt auf und sahen nach ihrem Vater.